SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Das (Wieder-)Erfinden von Interviewverfahren: Kommentar zu "Das existenzielle Interview"

Mey, Günter

Postprint / Postprint
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Mey, G. (2005). Das (Wieder-)Erfinden von Interviewverfahren: Kommentar zu "Das existenzielle Interview". *Journal für Psychologie*, *12*(3), 273-282. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-2470

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Erschienen in: *Journal für Psychologie, 12, 2005, 273-282*

Das (Wieder-) Erfinden von Interviewverfahren. Kommentar zu "Das existenzielle Interview"

Günter Mey

Zusammenfassung

Mit Blick auf das narrative und das problemzentrierte Interview als zwei prominente Interviewverfahren und ergänzt um Anmerkungen zum episodischen, themenzentrierten und personzentrierten Interview erfolgt die Auseinandersetzung mit dem "existenziellen Interview", das Reiner Seidel als neue Methode für den Themenbereich "Biographie" vorschlägt. Vor dem Hintergrund eingeführter und elaborierter Interviewverfahren wird angemahnt, dass mit dem existenziellen Interview kein erkennbar eigenständiges Verfahren vorgelegt wurde. Festgemacht wird dies insbesondere an der fehlenden Bereichsspezifität bzw. Abgrenzung zu vorliegenden Verfahren sowie den fehlenden Ableitungen für die Interviewpraxis.

Schlagwörter

Interviewpraxis, narratives Interview, problemzentriertes Interview, Subjektivität

Summary

(Re)inventing interview methods, again and again. Comment on "The existential interview"

After some remarks on the "narrative" and "problem-centered" interview as the two prominent kinds of interviews in Germany – fleshed out with additional remarks on the "episodic", "theme-centered" and "person-centered" interview – a critical review of the "existential interview" is presented. In contrast to the previously mentioned kinds of interviews, the existential interview (introduced and developed by Reiner Seidel) is not an elaborated method. Because of too general a view in Seidel's explanations, weaknesses are found in the lack of a clear specific area of research compared to existing kinds of interviews and suggestions are missing regarding interview practice as based in the specific theoretical background of the existential interview in phenomenology.

Keywords

interview practice, narrative interviews, problem-centered interview, subjectivity

1. Etablierte Interviewverfahren und Neuentwicklungen

Interviews gehören zu der am weitesten elaborierten Methodengruppe innerhalb der qualitativen Forschung. Selbst in der Psychologie – die verglichen mit anderen Disziplinen die Vorzüge eines qualitativen Forschungsstils erst spät erkannte – sind Interviews ein fester Bestandteil der Forschungspraxis. Der Durchbruch des Interviews als Erhebungsverfahren fand hier spätestens statt, als deutlich wurde, wie wichtig biographische Erzählungen für psychologische Fragestellungen sind. Von da an hat man sich in vielen Forschungsfeldern (nicht nur der psychologischen Biographik) "die Alltagskompetenz des Erzählens der eigenen Lebensgeschichte zunutze [gemacht], um Aufschluß über den Lebenslauf des Befragten und die damit

verbundene Entwicklung seiner Selbst- und Weltsicht zu gewinnen" (Legewie 1987, 138). Als Interviews, die diesen Anspruch besonders erfüllen, nennt Heiner Legewie an gleicher Stelle neben tiefenpsychologischen Interviews explizit das narrative und das problemzentrierte Interview. Das narrative Interview, das der Soziologe Fritz Schütze in den 1970er Jahren im Kontext der Erforschung kommunaler Entscheidungs- und Machtstrukturen entwickelt hat, avancierte später als narrativ-biographisches Interview (Schütze 1983) zu dem prominentesten Verfahren der Biographieforschung (inklusive seiner Weiterführungen im angelsächsischen Raum z. B. durch Tom Wengraf 2001). Fast noch prominenter innerhalb der Psychologie ist das in den 1980er Jahren als "Gegenentwurf" zum narrativen Interview konzipierte problemzentrierte Interview von Andreas Witzel (2000). In dessen Anlage gehen zwar methodologische Überlegungen zum narrativen Interview ein, aber im problemzentrierten Interview wird die Interviewsituation viel deutlicher als bei Schütze als ein kommunikatives Geschehen verstanden: Interviewende sind für Witzel weit mehr als nur schweigende/zuhörende Gegenüber, die lediglich den Zugzwängen der Erzählung vertrauen. Sie sind Ko-Konstrukteure, die die Situation aktiv mitgestalten (siehe dazu und für einen detaillierten Vergleich des problemzentrierten mit dem narrativen Interview Mey 2000).

Obwohl beide Interviewvarianten für ein sehr breites Themenspektrum zum Einsatz kommen (können), finden sich immer wieder "Neuentwicklungen" von Interviews. Exemplarisch angeführt werden sollen einige, die dem problemzentrierten Interview (struktur-) ähnlich sind, aber mit etwas anderen Akzentuierungen versehen werden. So beansprucht Uwe Flick (2002) für das vom ihm eingeführte "episodische Interview" eine systematischere Verknüpfung von Textsorten (als es ihm im problemzentrierten Interview gegeben scheint), um "narrativ-episodisches Wissen" über Erzählungen und "semantisches Wissen" über konkret-zielgerichtete Fragen zugänglich zu machen. Mit dem "themenzentrierten Interview" ist für Ariane Schorn (2000) bei allen bestehenden Parallelen zum problemzentrierten Interview ein anderes Erkenntnisinteresse verbunden, da es – der tiefenhermeneutischen Perspektive der Autorin verpflichtet – über die Erhebung subjektiver und manifester Sinnbezüge hinaus auch "abgewehrte" und latente Sinngehalte zu berücksichtigen sucht. Claudia Woelfer (2000) wiederum differenziert für ihr "personzentriertes Interview" unter Bezug auf die klientenzentrierte Gesprächsführung a la Rogers (die auch bei Witzel leitend ist) spezifischere Frage- und Interventionsformen, mit denen das Gespräch gestaltet werden soll.

Jenseits des narrativen und problemzentrierten Interviews (und der erwähnten "verwandten" Interviewformen) gibt es einige weitere Verfahren, die zum Grundbestand qualitativer Interviewverfahren zählen: so etwa das "Experteninterview" von Meuser und Nagel (1991), das jüngst eine konzeptionelle Ausdehnung über den "engen" Expert(inn)enbegriff erfahren hat (siehe dazu Gläser u. Laudel 2004), oder das "fokussierte Interview" von Merton und Kendall (1946) – beinahe die "Urfassung" aller Leitfadenbasierten Interviews – das für viele folgende Interviewentwicklungen Pate gestanden zu haben scheint (so etwa bei dem in der psychologischen Moralforschung etablierten "Struktur-Dilemma-Interview" sensu Kohlberg 2001). Aber es gibt

auch eine Fülle weniger bekannter Verfahren. Hierzu gehören, um nur einige Beispiele zu nennen: das "Konfrontationsinterview" (Breuer 1995), das "rezeptive Interview" (Kleining 1995) oder das "ero-epische Gespräch" (Girtler 2001).[1] Und es gibt quer zu den einzelnen Interviewformen noch eine Fülle an Verfahrensbezeichnungen, mit denen Interviews charakterisiert werden sollen, so z. B. als: "explorativ", "offen", "halb-" (teilweise auch "semi-" bzw. "partiell-") strukturiert/standardisiert, oder sie werden generell als "qualitativ" ausgewiesen.[2]

Bereits an dieser einführenden Auflistung ist erkennbar, dass Versuche scheitern müssen, alle Interviews zu benennen oder in einer Übersicht adäquat vorzustellen, für die eigene Bezeichnungen vorgeschlagen wurden. Entsprechend finden sich in Einführungsartikeln (z. B. Hopf 2000) oder in Lehrbüchern (z. B. Lamnek 2005) auch nur mehr oder weniger begründete Auswahlen, um die Breite an vorliegenden Interviewvarianten zu charakterisieren.[3]

2. Interview*anwendung* ist immer Interview*entwicklung*

Nun könnte die Tatsache, dass bereits so viele (verschiedene?) Interviewverfahren existieren, durchaus – gerade auch mit Blick auf internationale Forschungsbemühungen und -entwicklungen (recht gut dokumentiert beispielsweise im "Handbook of Interview Research" von Gubrium und Holstein 2001) – nahe legen, diesen Bestand für die vielfältigen Fragenstellungen zu sichten und zu nutzen. Stattdessen werden immer wieder neue Verfahren unterbreitet. Aktuell – und Anlass für diesen Kommentar – liegt mit dem "existenziellen Interview" von Reiner Seidel ein weiterer Vorschlag vor. Mit dem hier einleitend aufgezeigten Status Quo stellt sich allerdings die Frage, ob wir ein weiteres, spezifisches Verfahren für die

---

[1] Im Konfrontationsinterview, das Franz Breuer im Kontext von Beratungsgesprächen entwickelte, wird den Interviewten abschnittsweise eine (i. d. R. per Video aufgezeichnete) vorangegangene Interaktions-/Handlungssequenz vorgeführt mit der Aufforderung, diese hinsichtlich der (erinnerten) "inneren Handlungsanteile" zu erläutern; damit wird auf die Erfassung der subjektiven (Mikro-) Perspektive von Akteur(inn)en in Interaktionen gezielt. Das rezeptive Interview, das Gerhard Kleining entworfen hat, zielt auf "zuhörerbezogene Informationen" in unmittelbar sozialen Situationen, und Kleining spricht sich für eine explizite Nutzung der einseitigen, asymmetrischen Kommunikation aus. Dem diametral gegenüber steht das ero-epische Gespräch, mit dem Roland Girtler beansprucht, eine egalitäre Kommunikationssituation zwischen Forschenden und Forschungssubjekten gemäß dem Prinzip der Gleichheit herzustellen, um die künstliche Situation des Interviews aufzubrechen und an die "Alltagswirklichkeit" anzuschließen.

[2] Deutlich wird daran, dass es sich um recht unscharfe Begriffe handelt und dass der Begriff "Interview" keine geschützte Verfahrensbezeichnung bedeutet; dies zeigt sich nicht zuletzt auch daran, das verschiedene Autor(inn)en gleiche Verfahrensbezeichnungen (so eben das "biographische Interview") verwenden.

[3] Kleinster gemeinsamer Nenner scheint die Erwähnung des narrativen, problemzentrierten, fokussierten und Experteninterviews zu sein. Alle weiteren "Wahlen" folgen unterschiedlichen "Vorlieben"; z. B. wird das rezeptive Interview lediglich in dem Lehrbuch von Lamnek (2005) behandelt.

Untersuchung von "Selbst- und Weltsichten" (um einmal das Erkenntnisinteresse von Seidel zu paraphrasieren) benötigen? Oder anders gefragt: Hat das existenzielle Interview genügend Kontur, um als ein eigenständiges Verfahren eingeführt/vorgestellt und für Forschungsbemühungen langfristig aufrecht erhalten zu werden?[4] – Um es vorweg zu nehmen: Ich habe daran Zweifel.

Meine Skepsis gründet sich auf unterschiedliche "Beobachtungen" im weiten Feld der "qualitativen Interviews". So wird m. E. die für die qualitative Forschung leitende Prämisse "Methoden*anwendung* ist immer Methoden*entwicklung*" zu rasch dahingehend fehlinterpretiert, dass jede speziellere Interviewanwendung auch ein eigenes Verfahren nach sich zieht. Zum Teil lässt sich diese Entwicklung schon mit Blick auf die oben erwähnten Interviewvarianten (episodisches, themenzentriertes, personzentriertes Interview) problematisieren. Denn jenseits der jeweils vorgenommenen Theorieanlehnungen können diese Interviewvarianten durchaus als "Spielarten" ("Anwendungen"/"Umsetzungen") des problemzentrierten Interviews gesehen werden.[5] Wenn beispielsweise Flick mit Hinblick auf sein Verfahren als ein wesentliches Charakteristikum heraushebt, "die jeweiligen Vorteile von narrativem Interview und Leitfaden-Interview nutzen" (2002, 165) und durch die Verwendung von Leitfragen "in das Interview steuernd ein[...]greifen" zu wollen, was bedeute, dass "die extrem einseitige und künstliche Situation des narrativen Interviews von einem offeneren Dialog abgelöst" werde, so charakterisiert er damit einen Anspruch, den Witzel mit dem problemzentrierten Interview bereits von Beginn an im Blick hatte und der mittels der darin vorgeschlagenen "allgemeinen" Sondierungen ("Sachnachfragen" und "Erzählaufforderungen") sowie "speziellen" Sondierungen ("Zurückspiegelung", "Verständnisfragen" und "Konfrontation") eingelöst werden kann (Witzel 1982; Mey 1999, Kap. 4).

Zu meiner Skepsis gehört auch, dass nicht für jeden Themenbereich ein eigenes Verfahren etabliert werden muss. Dass Barbara Keller (1996) ihre Methode für die Untersuchung von Lebenserinnerungen der "Kriegsgeneration" eigens als "Erinnerungszentriertes Interview" betitelt, obschon es sich dabei "*methodisch* in keiner Weise von anderen Leitfadeninterviews" unterscheidet – so Alexander Kochinka (1997, 136) –, scheint eine nicht unübliche Vorgehensweise innerhalb der Psychologie zu sein (inklusive der damit geschaffenen Verwirrung).

Exemplarisch seien dieser Erfindungsreichtum und seine Folgen für die Entwicklungspsychologie nur kurz angedeutet (ausführlicher Schorn u. Mey 2005). Denn da findet sich etwa als weitere Stilblüte das von Rolf Oerter (1999) im Rahmen seiner "Menschenbild"-Untersuchungen entworfene

---

[4] Bei meiner Betrachtung beschränke ich mich – aus Platzgründen – auf das genuin Interviewspezifische; ich verzichte auf inhaltliche Anmerkungen zu den Teilen "Dokumentation" und "Auswertung", die ebenfalls einer kritischen Kommentierung bedürften.

[5] Dass eine solche "Interpretation" nicht ganz abwegig ist, scheint zumindest auch dadurch nahe gelegt, dass mir diese Frage nach dem "nicht-erkennbaren Unterschied" immer wieder in Seminaren und Workshops gestellt wird.

"Erwachseninterview", ein Leitfadeninterview, dessen Bezeichnung dem Thema des Interviews – "Erwachsenwerden/-sein" – folgt. Die Namensvergabe, jeweils vom Untersuchungsgegenstand abgeleitet und insofern auf ein engeres Untersuchungsfeld begrenzt, hat in dieser psychologischen Teildisziplin durchaus eine lange Tradition: Erwähnt sei beispielsweise das "Adult Attachment Interview" von George, Kaplan und Main (2001; orig. 1985), ein halbstrukturiertes Interviewverfahren mit 18 Fragen, das sich in der Bindungsforschung etablieren konnte, oder für den Bereich der Identitätsforschung das auf James Marcia (1966) zurückgehende "Identity Status Interview", mit dem die Bereiche "Beruf", "Religion" und "Politik" mit vorgegebenen Fragen zu explorieren sind. Zu Letzteren liegen mittlerweile mehrere "Versionen" vor, so neben der Variante für "adolescence" auch eine "adult version" und solche mit neuen Inhaltsbereichen wie "Kultur" und "Ethnizität" (siehe Marica, Waterman, Matteson, Archer u. Orlofsky 1993). Die speziellen Varianten haben dabei durchaus ihren Reiz, da mittels der Interviewbezeichnung unmittelbar kommuniziert wird, was im Interview erfragt wurde (fast vergleichbar einem standardisierten Fragebogen-/Testverfahren; die Nähe dieser Interviews zu standardisiertem Vorgehen drückt sich auch darin aus, dass die Auswertungspraxis z. T. quantitativ verläuft). Umgekehrt sind aber auch die Nachteile offensichtlich: Abweichungen müssen eigens vermerkt und dargestellt/dokumentiert werden (damit hebt sich der scheinbare Vorteil einer puren Anwendung ohne weitergehende Erläuterung unmittelbar auf); Verfahrensabweichungen müssten konsequenterweise – wie angedeutet – als neue Teilvarianten eingeführt/benannt werden (auch hier verliert sich der mögliche Vorteil einer klaren Einteilung, da das "Markenzeichen" an Klarheit einbüßt bis hin, dass es obsolet wird, wenn die Abweichungen zu groß sind; die Gefahr besteht, dass am Ende so viele Varianten wie Anwendungen bestehen).

3. Das "existenzielle Interview" (existiert – noch – nicht!)

Die hier exemplarisch benannten Probleme sehe ich auch mit Blick auf das "existenzielle Interview" als gegeben an; dabei bleibt das von Reiner Seidel unterbreitete Verfahren sogar – verglichen mit den so eben kritisch betrachteten Varianten – konzeptuell weit zurück:[6] a) Anders als bei Verfahren wie dem Aduld Attachment Interview wird nicht eine entlang des Gegenstandes/Untersuchungsfeldes erstellte Liste für die zu explorierenden Bereiche angeboten, sondern es werden nur relevante Oberthemen genannt, die

[6] Da Seidel in einem relativ kurzen Text versucht, ein methodisches Vorgehen zu entwerfen und (teilweise systematisch entlang der "Forschungsstationen" Vorgespräch, Durchführung, Transkription und Auswertung) vorzustellen, bleiben seine Ausführungen ein wenig unentschieden zwischen "Arbeitsanleitung" (wie ein [existenzielles] Interview zu führen/auszuwerten ist) und der "Grundlegung" eines Forschungsansatzes via Phänomenologie/Hermeneutik, so dass beide Ansprüche nicht genügend ausgearbeitet erscheinen; dies auch, da Seidel sich kaum auf vorliegende Verfahren bezieht (lediglich am Rande auf das narrative Interview). In der Literatur findet sich keine weitere (!) Referenz zu Interview(-führung).

sich ähnlich in vielen anderen Studien finden: So weisen die in seinen Anmerkungen zur "existenziellen Befindlichkeit" akzentuierten Kern- und Lebensbereiche (u. a. Arbeit, soziale Beziehungen) deutliche Überschneidungen hin zur Biographie-/Identitätsforschung auf und es bleibt unklar, was hier das Besondere des Themenzuschnitts beim existenziellen Interviews ausmacht; wie insgesamt der Themenkatalog zunächst recht grob erscheint. b) Obwohl mit Rekurs auf die Phänomenologie eine von anderen Verfahren abgrenzbare theoretische Perspektive gegeben ist, mündet dies nur wenig in *spezifische* "Anleitungen" für die Umsetzung des Interviews. Insofern finden sich zwar für die Ebene der Interviewführung bei Seidel interessante allgemeine Anmerkungen (gerade wichtig für Studierende, die Seidel als Interviewführende im Sinn hat), die Hinweise sind jedoch nicht als originär "existenziell" einzustufen: Dies gilt für den wichtigen Hinweis, dass Interviews asymmetrisch sind und nicht mit Alltagsgesprächen verwechselt werden dürfen, über die Betonung der notwendigen Herstellung eines Arbeitsbündnisses von Beginn an bis zu dem, was Seidel als "phänomenologische Einstellung" bezeichnet: gemeint ist eine für Interviews überzeugende Grundhaltung, nämlich die der Zurückhaltung. Diese Haltung entspricht der in der qualitativen Forschung als Fremdheitspostulat bezeichneten Anforderung, die eigenen Vor-Urteile und Voraus-Setzungen zumindest zeitweilig zu suspendieren; eine Anforderung, die Ronald Hitzler (1991) provokant mit "Dummheit als Methode" bezeichnet hat. Die Einhaltung dieses Postulats scheint genauso wichtig wie das von Seidel ebenfalls nahe gelegte flexible Changieren zwischen Offenheit und dem Einbringen von Fragen. – Letzteres erinnert an eher allgemeine Empfehlungen zur Durchführung "guter" (Leitfaden-) Interviews; siehe hierzu auch bei Witzel die Fragen im Dienste der "Materialgenerierung" oder im Falle (narrativ-) biographischer Interviews die immanenten Nachfragen, die weitere (Beleg-) Erzählungen hervorrufen sollen. c) Und schließlich gibt der Entwurf Seidels wenig Aufschluss über die zentralen methodologischen Fragen, die aus der Rolle und Teilhabe der Forschenden im Interviewprozess und aus deren Subjektivität resultieren. Zwischen Interviewten und Interviewenden divergierende Sichtweisen sind ihm zufolge nicht im Interview anzusprechen, sondern "*erst in Schritt IV, dem qualifizierten Porträt, wird er gegebenenfalls ihre Äußerungen entsprechend seinem Verdacht interpretieren*". Damit verschiebt Seidel die Reflektion der Subjektivität in die Phase der Analyse – durchaus verwandt der tiefenhermeneutischen Unterscheidung zwischen "hermeneutischem Feld I" (Erhebung) und "hermeneutischem Feld II" (Auswertung) und damit dem Vorgehen des themenzentrierten Interviews ähnlich. Allerdings hofft Seidel im Zuge dieser Operation der Subjektivität der Forschenden habhaft zu werden, wenn es heißt: "*Das Interview wird nach einem Leitfaden durchgeführt, der einerseits gewährleisten soll, dass die existenziellen Dimensionen tatsächlich zur Sprache kommen und der andererseits sicherstellen soll, dass jeglicher Eingriff 'von außen', d. h. durch die individuelle Subjektivität des Interviewers unterbleibt*", weil, so Seidel weiter im Zusammenhang mit der "phänomenologischen Einstellung", "*alle Zutaten des Interviewers, alle von ihm eingebrachten Annahmen oder über die*

Schilderungen des Befragten hinausgehenden Deutungen, … das Bild in unnötiger Weise mit Vorurteilen verfälschen" würden. Damit ist (ähnlich der Konzeption des narrativ-biographischen Interviews sensu Schütze) die "*phänomenologische Haltung des Fragenden … im Wesentlichen nichts anderes als seine Ausrichtung auf das* Zuhören".

Dies übergeht, worauf u. a. der französische Ethno-Psychoanalytiker Georges Devereux (1973; orig. 1967) nachdrücklich hingewiesen hat: Für eine Interviewsituation, in der sich Forschende *und* Beforschte als Subjekte (mit allen erdenklichen Formen von Selbst- und Fremdzuschreibungen) begegnen, ist bedeutsam, dass "wir uns selbst und unseren Reizwert" (ebd., 49) kennen, der sich eben nicht nur sprachlich vermittelt. Dieser Reizwert entscheidet mit, ob die interviewte Person bereit ist, den Interviewenden (von sich) zu erzählen, oder ob er/sie es bei der Mitteilung des Notwendigsten belässt. Als generelle Warnung gilt hier, was Devereux zur Psychoanalyse vermerkt hat: Wir sind zwar "ermächtigt, die analytische Situation so zu strukturieren, daß die Möglichkeiten des Analysanden, seinen Analytiker zu beobachten, auf ein Minimum reduziert werden. Wir sind jedoch *nicht* ermächtigt, auf unser eigenes ... Arrangement hereinzufallen" (ebd., 43).

Vor dem Hintergrund dieser kursorischen Anmerkungen bleibt das existenzielle Interview bislang eine klare Abgrenzung schuldig, die es von anderen Verfahren unterscheidet. Oder anders: es ist nicht überzeugend genug dargelegt, warum die in Frage stehenden Sachverhalte nicht auch z. B. mit dem problemzentrierten Interview – oder dem verwandten "episodischen Interview" – erhoben werden können. Die jeweils hinzugezogene "Theorie" mag zwar differieren (vor dem Hintergrund ließe sich auch eine interaktionistische Interviewvariante denken), aber dies allein rechtfertigt noch kein eigenständiges Verfahren; insbesondere dann nicht, wenn kaum klare Bezugnahmen zwischen Methodologie und Interviewführung erkennbar werden. Eine solche stringente Ableitung erscheint mir aber notwendig, denn ansonsten führt es zu einer Inflation an neuen Verfahren a la "Erinnerungszentriertes Interview".

4. Interviewpraxis als eine vorrangige Aufgabe zur Interviewentwicklung

Meine in diesem Kommentar etwas weiter ausholenden Anmerkungen möchte ich als Plädoyer verstehen, etwas weniger erfindungsreich zu sein was neue Namensgebungen angeht. Dies auch, weil eine wichtige Besonderheit eines qualitativen Ansatzes darin besteht, dass Verfahren nicht einfach "übernommen" werden können, sondern sie bedürfen der kontinuierlichen Rückkopplung an den untersuchten Gegenstand und den jeweiligen Untersuchungskontext – eben das meint, dass jede *Anwendung* qualitativer Methoden im eigentlichen Sinne Methoden*entwicklung* ist; und nicht: jedes Mal aufs Neue ein Verfahren zu *er*finden.

Damit meine ich nicht, dass bereits jede denkbare Interviewvariante vorliegt oder dass zum Thema Interview alles gesagt sei. So fehlen – insbesondere im deutschen Sprachraum – gute Praxisdarstellungen, denen

gerade Novizinnen und Novizen entnehmen können, wie Interviews vorzubereiten, durchzuführen und wie alle mit der Aufbereitung einhergehenden Schritte zu gestalten sind (siehe Gläser u. Laudel 2004, Kap. 4 bezogen auf "Experteninterviews"; eine gute "Checkliste" für narrative Interviews bietet Lucius-Hoene u. Deppermann 2000, Kap. 11; bezogen auf Interviews mit Jugendlichen etwa Reinders 2005). Auf solche Fragen mehr Gewicht zu legen und die Forschungsbemühungen zu konzentrieren, erscheint mir eine der zentralen Aufgaben. Wenn bei solchen Ausarbeitungen und Reflexionen zur Forschungspraxis Konturierungen vorgenommen werden, die spezifisch genug sind, um eine eigenständige Interviewmethode zu begründen, dann ist dies eine willkommene Bereicherung für das Methodenrepertoire. Für das existenzielle Interview ist es – so meine Einschätzung – noch ein langer Weg dahin, in dessen Verlauf und weiterer empirischer Annäherung zunächst der vorliegende methodologische und forschungspraktische Bestand im Feld qualitativen Interviewens systematischer gesichtet und genutzt werden sollte.

Literatur

Breuer, Franz (1995): Das Selbstkonfrontations-Interview als Forschungsmethode. In Eckard König u. Peter Zedler (Hg.), *Bilanz qualitativer Forschung. Band II: Methoden* (159-180). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Devereux, Georges (1973): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften.* München: Hanser. (orig. 1967)

George, Carol; Kaplan, Nancy u. Main, Mary (2001): Adult Attachment Interview. In Gabriele Gloger-Tippelt (Hg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (364-387). Bern: Huber. (orig. 1985)

Girtler, Roland (2002): *Methoden der Feldforschung*. Wien: Böhlau. 4., völlig neu bearb. Auflage.

Gläser, Jochen u. Laudel, Grit (2004): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Gubrium, Jaber F. u. Holstein, James A. (Hg.) (2001): *Handbook of interview research. Context and method*. London: Sage.

Flick, Uwe (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt. 6. Auflage.

Hitzler, Ronald (1991): Dummheit als Methode. In Detlef Garz u. Klaus Kraimer (Hg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen* (295-318). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hopf, Christel (2000): Qualitative Interviews – eine Überblick. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff u. Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch* (349-360). Reinbek: Rowohlt.

Keller, Barbara (1996): *Rekonstruktion von Vergangenheit. Vom Umgang der 'Kriegsgeneration' mit Lebenserinnerungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kleining, Gerhard (1995): Das rezeptive Interview. In ders., *Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis* (123-147). Hamburg: Rolf Fechner Verlag.

Kochinka, Alexander (1997): Über das Reden vom Gestern – und über das Zuhören. *Handlung, Kultur, Interpretation. Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen, 11*, 132-143.

Kohlberg, Lawrence (1995): *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz. 4., vollständig überarbeitete Auflage.

Legewie, Heiner (1987): Interpretation und Validierung biographischer Interviews. In Gerd Jüttemann u. Hans Thomae (Hg.), *Biographie und Psychologie* (138-150). Berlin: Springer.

Lucius-Hoene, Gabriele u. Deppermann, Arnulf (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske + Budrich.
Marcia, James E. (1966): Development and validation of ego identity status. *Journal of Personality and Social Psychology, 3*, 551-558.
Marica, James E.; Waterman, Alan S.; Matteson, David R.; Archer, Sally L. u. Orlofsky, Jacob L. (Hg.) (1993): *Ego identity. A handbook for psychosocial research*. New York: Springer.
Merton, Robert K. u. Kendall, Patricia L. (1979): Das fokussierte Interview. In Christel Hopf u. Elmar Weingarten (Hg.), *Qualitative Sozialforschung* (171-204). Stuttgart: Klett-Cotta. (Orig. 1946)
Meuser, Michael u. Nagel, Ulrike (1991): Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In Detlef Garz u. Klaus Kraimer (Hg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen* (441-471). Opladen: Westdeutscher Verlag.
Mey, Günter (1999): *Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Berlin: Köster.
Mey, Günter (2000): Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktion. *Sozialer Sinn, 1*, 135-151.
Oerter, Rolf (1999): The measurement of cognitive structures: a constructivist approach. *Social Science Information, 38*(4), 659-681.
Reinders, Heinz (2005): *Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen*. München: Oldenbourg.
Schorn, Ariane (2000): Das "themenzentrierte Interview". Ein Verfahren zur Entschlüsselung manifester und latenter Aspekte subjektiver Wirklichkeit. *Forum Qualitative Sozialforschung, 1*(2). Verfügbar über: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00schorn-d.htm [Zugriff: 26.09.2005]
Schorn, Ariane u. Mey, Günter (2005): Das Interview in der entwicklungspsychologischen Forschung – Anwendungsmöglichkeiten, Durchführung und Besonderheiten. In Günter Mey (Hg.), *Handbuch Qualitative Entwicklungspsychologie* (289-320). Köln: Kölner Studien Verlag.
Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis, 13*(3), 283-293.
Wengraf, Tom (2001): *Qualitative research interviewing: biographic narrative and semi-structured method*. London: Sage.
Witzel, Andreas (1982): *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt/M.: Campus.
Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung, 1*(1). Verfügbar über: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm [Zugriff: 26.09.2005]
Woelfer, Claudia (2000): Das personenzentrierte Interview als qualitative Forschungsmethode. *Journal für Psychologie, 8*(1), 3-13.

Dr. Günter Mey; Freie Universität Berlin, Institut für Qualitative Forschung, PF 4, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin, E-Mail: mey@qualitative-forschung.de, URL: http://www.mey.qualitative-forschung.de/

Geschäftsführer "Institut für Qualitative Forschung" in der Internationalen Akademie an der Freien Universität Berlin; zuvor Leitung des Faches Entwicklungspsychologie an der Technischen Universität Berlin

Arbeitsschwerpunkte: qualitative Methodologie und Methoden, Identitätsentwicklung, narrative Psychologie, Online-Kommunikation/-Publishing.